

lr

*Ulrike Kotzina*

*Sieben Tage*

*Roman*

laurin

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung von  
Land Niederösterreich

1. Auflage

ISBN 978-3-902866-91-2

Alle Rechte vorbehalten.

© edition laurin bei *innsbruck* university press 2020

Universität Innsbruck

Coverfoto: Gregor Sailer

Druck und Bindung: Buch Theiss GmbH

## 1. Tag Samstagabend

### 1.

Wendelin verließ den Helikopter als Erster. Mit einem Griff war die schwere, graue Schiebetür entriegelt, mit Kraft und einem Lächeln beiseite gedrückt. Er blieb eine Weile an der Türöffnung stehen, eine Hand in der Hosentasche, die andere lässig hängend. Sah hinaus in die Ferne, zwanglos, entspannt.

Sollten die anderen gleich sehen, wer er war! Sollten sie schauen, vor Staunen verstummen: Die Türen eines Personenzugs konnten Kinderhände aufstoßen, U-Bahn-Türen, Autotüren mit sanftem Druck öffnen. Ein Hubschrauber jedoch war ein anderes Format, eine Hubschraubertür konnte nicht jeder bedienen. Man musste eine Hubschraubertür geöffnet *haben*, um zu wissen, wie man sie öffnen musste, ohne lang zu überlegen, mit Haltung und Stil. Und die übrigen Teilnehmer – davon ging er aus – hatten allesamt keine Helikopter-Erfahrung. Hätte sich die Dame auf dem Sitz neben ihm beim Starten sonst bleich in die Armstützen gekrallt, nur um oben, auf 2.000, 3.000 Metern, die Nase von der Scheibe nicht lösen zu können? Hätte der Muskelprotz, der hinter ihm saß, ihm fortwährend Belangloses mitteilen wollen, bloß um darzutun, er kenne sich beim Fliegen aus, genau wie der Schnösel, der unverwandt Fotos schoss, als wäre er noch nie so hoch oben gewesen, dabei aussah und sich gab wie der junge Luis Trenker?

Er seufzte, zerrte am Träger des Rucksacks. Sah dann ins Innere der Maschine zurück. In Zeitlupe entfernte sich die Dame vom Fenster, wandte langsam den Kopf und starrte ihn an, als erwarte sie von ihm eine Handlungsanweisung.

Erst jetzt registrierte er – und unterdrückte ein Lachen – das Ausmaß des Irrsinns: ihre schlammfarbene Kleidung, alle Teile harmonierend, wohl im selben Spezialgeschäft für Bergsport erstanden wie der Aufzug von Herkules hinter ihm, der sich langsam erhob, ein baumlanger Kerl, und sich fluchend den Kopf an der Decke stieß. Nun schälte sich auch Luis Trenker aus dem Sitz, dessen bunte Tattoos er abstoßend fand: violette und lindgrüne Ranken und Blätter – Unvergängliches, mehrfach um den Bizeps geschlungen.

Er setzte den Fuß auf das Gestänge der Kufe, verharrte eine Weile, sog Bergluft ein. Wie frisch es hier war, wie gleißend und blau! Als hätte man gerade erst die Gipfel gereinigt, die Grate und Hänge geschrubbt und poliert – für die Kurskosten ein Service, das zumindest zu erwarten war. Oder sollte er den Trip als raue Traumreise sehen: sieben Tage Erholung zwischen Kuppen und Rücken, unter Kämmen und Wänden, zwischen Latschen und Almwiesen, Bergseen, Moos? Als Urlaub in schroffer, aber stiller Natur zur Besinnung, zur Entspannung mit ein paar Tölpeln gemeinsam, die er gottlob nicht kannte und nicht kennen wollte, weil es sicherlich Laien waren in jeglicher Hinsicht, wie ihren Ausrufen auch jetzt zu entnehmen war.

Aber als er sich umsah, nahm er missmutig wahr, dass die Almen und Seen weiter unten liegen mussten und dass dort, wo der zweite Helikopter erschien, mit Gepolter und Getöse und erschreckend viel Wind, nichts als Felsen und Kies und Geröllhalden waren. Und dahinter ein Absturz, ein gewaltiger Schlund: ein Hang, dessen Tiefe er kaum abschätzen konnte, an dessen Rand er zur Sicherheit nicht hintreten wollte, so wie man vor Abgründe grundsätzlich nicht trat.

Herkules drängelte, berührte sein Gesäß, was so ärgerlich

war, dass er Schwung nahm und sprang, beinahe kippte, sich fing und nur mit Mühe zum Stehen kam. Wieder sah er sich um, unter den Füßen den Rand jener breiten Dolomitplatte, auf der sie vor kurzem gelandet waren, fünfzig Meter vor sich eine senkrechte Felswand, über die ein gedrittelter Wasserlauf floss.

„Hui“, sagte Herkules, der schon neben ihm stand, und Wendelin schaute ihn ungläubig an. Hatte er noch nie eine Felswand gesehen?

Kopfschüttelnd stellte er den Rucksack zu Boden und zupfte gereizt an den Riemen und Schnallen. Wie sollte er die Kursteilnehmer übersehen, überhören, wie sollte er sie sieben Tage lang ignorieren? Wie konnte er erwarten, sie schwiegen, blieben unsichtbar, bloß weil er keine Lust hatte auf menschlichen Umgang – vom Umgang mit attraktiven, intelligenten Frauen abgesehen, von denen jedoch weit und breit keine in Sicht war?

Die Dame in Schlamm stieg von der Hubschrauberkufe, stolperte, stürzte fast und fiel in den Arm des geistesgegenwärtigen Tätowierten – ein Zufall, nicht weiter bemerkenswert. Doch schon ging ein Geplauder los, das ihn dermaßen abstieß, dass er forteilte, weg, zu der Steilwand hinüber, weil er wusste, dass Liebenswürdigkeit, ob geheuchelt oder echt, ihn wie Viren oder plötzliche Wetterwechsel erschöpften.

„Aber nicht doch, nicht doch, das ist selbstverständlich“, vernahm er, obgleich er sich von ihnen entfernte. „Aufs Schuhwerk kommt’s an, da darf man nicht sparen. Und schön darauf achten, wo Sie hintreten, meine Dame. Das Geröll im Gebirge niemals unterschätzen!“

Wendelin stürzte zum Wasserlauf hin. Versuchte, seinen Schritt fest und sicher zu setzen, korrigierte, wenn er rutschte, durch Gegenbewegung. Dann stand er eine Weile, den Blick zum Felsen gerichtet.

Er hatte nicht vor, dies auch nur annähernd ernst zu nehmen, man konnte über Derartiges bestenfalls lachen. Dass

Hubertus ihm die Wanderung zum Fünfziger geschenkt hatte, war ohnedies albern, ein misslungener Scherz. Ein Gutschein zur Selbsterfahrung in knapp sieben Tagen. Selbsterfahrung! Er hatte etwas Ähnliches keinesfalls nötig: hätte sich Hubertus nicht anvertrauen dürfen an jenem bierseligen Abend, der dem Geburtstag voranging. Sechs, sieben Bier in einer knappen Stunde! Noch nie hatte er mit Hubertus so viel getrunken, schließlich war der ein Mann, der ansonsten kaum trank. Seine plötzliche Offenheit, das frappante Interesse! All dies hätte ihn hellhörig, misstrauisch machen müssen, nicht dankbar, nicht redselig, nicht unverblümt offen. Es gab keine Freunde, er wusste es doch. Hinter leutseliger Zuwendung steckte immer Kalkül – in diesem Fall der leidige Ehrgeiz Ninas, die sich einbildete, Selbsterfahrung stärke die Ehe und es liege an ihm, dass sie unglücklich sei.

Ein paar Tage später dann das entbehrliche Fest, das Nina im *BarRoom* für ihn organisiert hatte. Warum hatte er nicht krank werden oder auf Dienstreise fahren können? Fünfzig zu werden war eine merkwürdige Sache, was musste man eine solche Absonderlichkeit feiern? Nie hatte er Überraschungspartys geschätzt und begehrt, er hielt es, im Gegenteil, für grobe Grenzüberschreitung, in dem Glauben an ein harmloses Dinner zu zweit von einer lärmenden Horde Menschen überrumpelt zu werden, die allesamt vorgaben, sie würden einen mögen. Er war sicher gewesen, dies sei Nina bewusst, er hatte es ihr zweifellos mitgeteilt. Doch er ahnte, sie würde es abermals tun: zu seinem sechzigsten, siebzigsten, achtzigsten Geburtstag, sofern ihm nicht gelänge, sie bis dahin zu verlassen.

Überall im *BarRoom* waren Kerzen gestanden: weiße Kerzen in Silberleuchtern, es hatte ihn eingangs schon skeptisch gemacht. Lange Tafel, weiße Tischtücher, Silberbesteck, Stühle wie stumme Einladungen, länger zu verweilen, dazu reihenweise Gedecke mit Stoffservietten. Und Tulpen: rote Tulpen, wo er Tulpen so hasste seit dem Urlaub vor fünf Jah-

ren in der Gegend um Amsterdam – Keukenhof, wenn er sich richtig erinnerte, wo ihm schlagartig klar wurde, dass er Nina nicht mehr liebte.

Hubertus war der Erste, der sein Geschenk überreichte, nach den reizenden kleinen Ansprachen von Agatha und Jonas, dessen schwarzes Sakko ihm schon etwas zu klein war: ein verschwindendes blaues, nicht einmal zugeklebtes Kuvert, das ihm mit wichtigen Gesten übergeben worden war und das er vorerst ablegte, ohne es zu öffnen. Ein strenger Blick Hubertus', und er nahm es zur Hand und machte es auf und las in das fieberhafte Schweigen hinein vor – in die leuchtenden Gesichter ihm teils unbekannter Menschen –, was ihn in den folgenden sieben Tagen erwartete. Las vor, dass er ins Bergland Tirols fliegen würde, an die Grenze Italiens, in die Ötztaler Alpen. Las vor, dass geheim bliebe, wo die Helikopter landen würden, um ein Setting größtmöglicher Orientierungslosigkeit zu schaffen: Basis der Entdeckung des inneren Kerns. Basis, alles loszulassen, was die Entdeckung behindere. Basis, sich einzulassen auf ein Leben im Einklang.

*Loslassen.* Allein das Wort *loslassen* hatte ihn veranlasst, den Sekt in einem einzigen Zug hinunterzustürzen und dem Kellner zu winken, ihm nachzuschicken. *Ein Leben im Einklang.*

Aber Nina im berückenden kleinen Schwarzen von Chanel, das er neulich in der Innenstadt zur Ablenkung für sie gekauft hatte, ließ wissen, dies sei eine prächtige Idee. Sie sei glücklich und gerührt über das Geschenk seines Cousins. Aber dass er so tief in die Tasche gegriffen habe. Aber dass er sie vorher nicht eingeweiht habe. Aber dass sie nicht mitdürfe mit Wendelin nach Tirol – Wendelin zusehen, wie er sich selbst erfahre!

Alle hatten gelacht, viel zu laut, viel zu lange, auch Nina, die ihm plötzlich sehr einsam erschienen war, obwohl doch Verwandte und Freunde sie umgaben, und für die er vorübergehend Mitleid empfand. Und hatten noch mehr gelacht, als



er vorgetragen hatte, dass die Mitnahme von Smartphones und Tablets verboten sei, genau wie von Alkohol, Zigaretten, Taschenlampen, Kompassen, Feldstechern, Fotoapparaten, Gaskochern, Seilen, Thermosflaschen und anderen entbehrlichen Dingen des Alltags.

Und mitten im Gelächter dann die emsige Nina, die zur Tafel gelaufen war, um die Kerzen zu entzünden, während er sich gefragt hatte, wer in drei Teufels Namen auf die seltsame Idee mit der Torte gekommen war: eine Torte, groß wie ein Lastwagenrad. Damit darin einundfünfzig Kerzen stecken konnten. Ein Lebenslicht und ein Licht für jedes Jahr. Eine unsinnig üppige, überladene Dobostorte, bloß weil er einst, von Nina genötigt, wissen hatte lassen, er esse diese Torte für sein Leben gern.

Ninas stolzer Verweis auf die brennenden Kerzen und die Torte, die glänzte und gleißte wie ein Christbaum, und er hatte sich umgesehen: lauter fröhliche Leute, die ihn blinzeln und grinsend und sagenhaft gut gelaunt einluden, nein zwangen, die Kerzen auszublasen.

Verwünschte Traditionen, er hasste Traditionen. Er löschte die Kerzen mit einem einzigen Atemzug, nur das Lebenslicht brannte und flackerte wild: ein gutes, vielleicht aber auch schlechtes Zeichen – ihm war es gleichgültig, es kümmerte ihn nicht. Auch der Blick von Alina, die zauberhaft aussah, Engel der Unschuld in dem Hauch von Kostüm, das sie sicher nur trug, um ihn unruhig zu machen nach dem reizvollen Abend im *Ritz* letzten Montag, erschreckte ihn nicht, alarmierte ihn nicht. Aberglaube passte in das Reich der Verwirrung, war Ausdruck von Bangigkeit, Verlorenheit, Wahn. Dass Alina den Nacken ihres Mannes umfasst hielt, die alabasterweißen Finger Hubertus' Rücken liebkosten, war genauso bedeutungslos, allenfalls delikat.

Rasch hob er den Blick und war wieder in den Bergen: sah gebannt in das Rieseln und Glitzern des Wassers, das beharrliche Fließen ohne Ruhe und Rast, betrachtete das

Springen und Wandern der Tropfen, das beständige Spiel, den besinnlichen Tanz. Dahinter der Felsen, der schwarz und nass glänzte, der schwer und stur stand, bewegungslos, tot.

Jäh zog ihn das vertraute Gewicht nach unten, Last, die ihn zu Boden, ins Erdreich drängte, von innen her, vom Magen oder Herzen ausgehend, als lagere dort unsinnig viel Ballast. Er warf einen Blick zu den anderen hinüber, die standen und schauten, dem Piloten die Hand gaben, die Landung des zweiten Helikopters verfolgten, zur Seite traten, lächelten, aus irgendeinem Grund klatschten.

Bevor ihn der kräftige Luftzug erwischte, zog er heimlich den Flachmann aus der Tasche hervor.